



# Martin Luther und die Juden

## Über theologische Judenfeindschaft als Geburtsfehler des Protestantismus

von Klaus Wengst

Die Evangelische Kirche in Deutschland begeht im Blick auf das fünfzehnhundertjährige Reformationsjubiläum 2017 eine ganze Dekade der Vorbereitung, im Jahr 2013 unter dem Stichwort Toleranz. In dieser Hinsicht sind die Äußerungen Luthers über Juden und das Judentum und sein Verhältnis zu ihnen ein ausgesprochen beklemmendes und bedrückendes Thema. Es geht mir im Folgenden nicht darum, Martin Luther mit dem, was er über die Juden gesagt und geschrieben hat, auf die Anklagebank zu setzen und selbst den Richter zu spielen. Ihn anzuklagen, wäre angesichts der Brutalität einschlägiger Aussagen in dieser Sache und auch angesichts der unsäglichen Grobheit, in der er sie vorträgt, ein Leichtes. Andererseits will ich auch nicht als Apologet Luthers auftreten, indem ich etwa seine Zeitgebundenheit ins Feld führe sowie die Gefährdungen, in denen er sein Werk in der historischen Situation sah, oder indem ich einen angeblich judenfreundlichen „jungen Luther“ gegen einen judenfeindlichen „alten Luther“ ausspiele. Mein Interesse an diesem Thema besteht darin zu erkennen, in welcher Weise mit der in den Aussagen über die Juden zum Ausdruck kommenden Feindschaft theologische Grundaussagen der christlichen Tradition in ihrer Aufnahme und besonderen Ausprägung durch Luther verbunden sind. Das ist das in meinen Augen brennende theologische Problem: Es sind gerade zentrale theologische Sätze und Einsichten, die Luther vor aller Erfahrung und jenseits aller Erfahrung zu einem prinzipiellen Judenfeind machen. Was ich im Untertitel als These formuliert habe – theologische Judenfeindschaft als Geburtsfehler des Protestantismus –, gilt allerdings schon für das seit der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts im Gegensatz zum Judentum als eigene Identität entstehende Christentum im Ganzen. Dessen theologische Judenfeindschaft hat allerdings durch Luther eine spezifisch protestantische Zuspitzung erfahren. Für heute ergibt sich daraus m.E. die Aufgabe, christliche Theologie so zu formulieren, dass sie kein anti-jüdisches Potenzial mehr hat. Denn am Verhältnis zum Judentum entscheidet es sich, ob Christentum eine humane Religion ist oder nicht.

### 1. Das Wenige, das man feiern könnte und das doch keine Freude macht

Wenn man auch gute Gründe hat, das fünfzehnhundertjährige Reformationsjubiläum zu feiern, so stellt sich doch im Blick auf das Thema „Luther und die Juden“ die berechtigte Frage: Gibt es da überhaupt etwas zu feiern? Ich sehe nur einen Punkt, der hervorgehoben werden könnte, nämlich Luthers Ratschläge über einen humanen Umgang mit den Juden in der Schrift von 1523: „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“. Hier stellt er zu Anfang auf kräftige Weise heraus, dass man die Juden schlecht behandelt hat: „Denn unsere Narren, die Päpste, Bischöfe, Sophisten und Mönche, die groben Eselsköpfe, sind bisher so mit den Juden verfahren, dass kein guter Christ hätte ein Jude werden mögen. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebler den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich eher eine Sau geworden als ein Christ. Denn sie sind

mit den Juden umgegangen, als wären es Hunde und nicht Menschen.“<sup>1</sup> Am Ende dieser Schrift bezeichnet Luther die Beschuldigung gegen die Juden, sie müssten „Christenblut haben“, als „Narrenwerk“ und beklagt, „dass man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, zu hantieren und sonstige menschliche Gemeinschaft zu haben, womit man sie zum Wuchern treibt“; und er fragt: „Wie sollte sie das bessern?“ Er fährt fort: „Will man ihnen helfen, so muss man [...] sie freundlich annehmen, sie mit uns Gewerbe treiben und arbeiten lassen, damit sie Grund finden und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein.“<sup>2</sup> Vorher hatte er die Apostel angeführt, „die auch Juden waren“, und gemeint: „Wären sie mit uns Heiden so umgegangen wie wir Heiden mit den Juden, dann wäre kein einziger Heide Christ geworden.“ Und so folgert er: „Sind sie also mit uns Heiden so brüderlich umgegangen, so sollen auch wir mit den Juden brüderlich umgehen.“<sup>3</sup> Das klingt gut. Aber schon diese Schrift von 1523 sowie auch noch frühere Schriften Luthers enthalten Widerhaken, die eine Verwirklichung dieser schönen Absichtserklärungen unmöglich machen.

Der erste Widerhaken ist das dominante missionarische Ziel. Luther hat die Juden von vornherein und in erster Linie als Objekte christlicher Mission im Blick. Sie als gleichgewichtige Gesprächspartner zu erkennen, ist ein für ihn unmöglicher Gedanke. Gleich zu Beginn dieser Schrift sagt er, er wolle aus der heiligen Schrift Gründe dafür angeben, „dass Christus ein Jude sei, von einer Jungfrau geboren“. Ziel ist, „ob ich vielleicht auch etliche Juden zum Christenglauben reizen möchte“.<sup>4</sup> Genau diesem Ziel ist auch der angeratene humane Umgang mit ihnen unterstellt: „Wenn man mit den Juden freundlich umginge und sie aus der heiligen Schrift genau unterwiese, hoffe ich, dass viele von ihnen rechte Christen würden.“<sup>5</sup> Das wiederholt er in Variation am Ende: Durch anständigen Umgang mit ihnen und Unterrichtung aus der Schrift „möchten etliche von ihnen herbeikommen“.<sup>6</sup> Und auch die Aufforderung, dass wir mit den Juden brüderlich umgehen sollen, hat das Ziel, „ob wir etliche bekehren möchten“.<sup>7</sup> Ganz am Ende dieser Schrift merkt Luther an, dass er es mit dem Ausgeführten für „diesmal“ sein Bewenden haben lassen will. Kurz vorher hatte er gemeint, es wäre „zum Anfang zu hart“ gewesen, die Juden gleich damit zu konfrontieren, „dass wir unseren Jesus als einen Menschen und doch wahren Gott bekennen“. So sollen die Juden „zunächst Milch saugen und vorerst diesen Menschen Jesus als den rechten Messias erkennen“, bevor sie später „Wein trinken und auch lernen, wie er wahrhaftiger Gott sei“.<sup>8</sup> Das ist also im Blick, wenn Luther im letzten Satz vor dem Gnadenwunsch sagt, dass er es an dieser Stelle „diesmal bleiben lassen“ will, „bis ich sehe, was ich gewirkt habe“.<sup>9</sup> D.h. wenn die „Milch“ in seinem Sinn positive Wirkung zeigt, folgt der „Wein“. Was aber, wenn nicht? Hier zeigt sich, dass der angemahnte humane Umgang mit den Juden von vornherein unter einer Befristung stand und unter der Bedingung, dass sich die Juden in nicht zu geringer Zahl als bekehrungswillig erweisen würden.<sup>10</sup>

Nun, Luther hat zur Kenntnis nehmen müssen, dass er in dieser Hinsicht – aufs Ganze gesehen – so gut wie nichts bewirkt hat. Gegen Anfang dieser Schrift hatte er mitgeteilt, „von frommen getauften Juden“ gehört zu haben: „Wenn sie nicht zu unserer Zeit das Evangelium gehört hätten, wären sie unter dem christlichen Mantel ihr Leben lang Juden geblieben.“<sup>11</sup> So hatte er die Hoffnung, durch die Wiederentdeckung des Evangeliums, der frohen Botschaft, in größerer Zahl Juden für den Glauben an Jesus Christus gewinnen zu können. Diese Hoffnung wurde enttäuscht. Die Juden wollten Juden bleiben und blieben es – abgesehen von wenigen Ausnahmen, die es auch vorher schon gab. Da der Rat zu einem humanen Umgang mit ihnen ganz von dem Ziel ihrer Konversion zu Jesus Christus geprägt war, ließ die enttäuschte Hoffnung den guten Rat vergessen. Der humane Umgang sollte kein Selbstzweck sein, sondern als Mittel zum Zweck funktionieren. Wurde der nicht erreicht, fiel auch die Humanität dahin.

Schon drei Jahre später, 1526, bei der Auslegung von Psalm 109, stellt Luther fest, die Juden seien so sehr verstockt, „dass sie schlechterdings nicht zu bekehren sind. Da ist alle Predigt verloren, alles Vermahnen, Drohen, Singen und Sagen.“<sup>12</sup> In der Schrift „Vom Schem Hamphoras“ aus dem Jahr 1543 heißt es heftiger, die Juden zu bekehren sei ebenso unmöglich, „wie den Teufel zu bekehren“.<sup>13</sup> Dementsprechend werden sie geradezu verteufelt und es wird ihnen Menschlichkeit abgesprochen: „Summa, es sind junge Teufel, zur Hölle verdammt. Ist aber etwa noch etwas Menschliches in ihnen, dem mag solch Schreiben zunutze sein und zugute kommen. Vom ganzen Haufen mag hoffen, wer da will; ich habe da keine Hoffnung.“<sup>14</sup> An späterer Stelle dieser Schrift meint er: „Falls es ein Menschenherz unter ihnen gibt, wird Gott es wohl finden. Mit den anderen verhält es sich nach dem Sprichwort: Verloren wie eines Juden Seele.“<sup>15</sup> Das aber heißt: Den Juden als Juden wird das Menschsein abgesprochen; Juden, in denen Menschliches ist, werden nach seiner Überzeugung Christen. Damit ist überdeutlich, dass Luthers Mahnung zum humanen Umgang mit ihnen lediglich taktisch motiviert und nicht theologisch begründet war, wozu etwa die Aussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen am Anfang der Bibel getaucht hätte. Mit dieser Aussage argumentieren die von ihm so abschätzig angesehenen Rabbinen, dass – wer seinen Mitmenschen verachtet – wissen soll, wen er damit verachtet.<sup>16</sup>

Wie kommt Luther dazu, schon drei Jahre nach der Schrift von 1523 von der vollkommenen „Verstockung“ der Juden auszugehen? In der Auslegung von Psalm 109 behauptet er mit einem allgemeinen „Wir“, es „in täglicher Erfahrung“ zu sehen, „wie steif und verstockt sie sind von Kind zu Kindeskindern; so giftig und hässlich können sie von Christus reden“. Sie hielten ihn für einen Verbrecher, der zusammen mit anderen Verbrechern gekreuzigt worden sei. „Darum, wenn sie ihn nennen, so nennen sie ihn schmähschlich ‚Thola‘, d.h. den Erhängten.“<sup>17</sup> Luther bezieht sich hier auf eine Begegnung mit drei Rabbinen, die er kurze Zeit vorher gehabt hat.<sup>18</sup> Es war wahrscheinlich seine einzige Begegnung mit Juden.<sup>19</sup> Osten-Sacken charakterisiert sie mit dem Wort, unter das Martin Buber das jahrhundertelange Gegenüber und Gegeneinander von Christentum und Judentum gestellt hatte, als „Vergegnung“. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig für meine theologische Biographie die über viele Jahre gehenden Begegnungen und Gespräche mit Jüdinnen und Juden gewesen sind, wirkliche Gespräche, in denen der jeweils andere gehört

und wahr-genommen wurde. Ich kann mir deshalb lebhaft vorstellen, wie verstörend es für Luther gewirkt haben muss, wenn er nur eine einzige missglückte Begegnung mit Juden hatte, in der völlig disparate Erwartungen aufeinander trafen. Seine Gesprächspartner hatten die Meinung, die Reformatoren könnten durch ihre Hinwendung zur hebräischen Sprache Proselyten werden.<sup>20</sup> Luther seinerseits versuchte vergeblich, sie mit seiner christologischen Schriftauslegung zu überzeugen. Immerhin gab er seinen Besuchern einen Empfehlungsbrief mit, „in dem er sich unter ausdrücklicher Berufung auf Christus dafür einsetzte, sie frei passieren zu lassen. Sie hätten diesen Brief Luthers Mitarbeiter Aurogallus gezeigt und abwehrend eingewandt: ‚Wenn nur der Thola, *id est, crucifixus Christus* nicht darinnen stünde‘ – für Luther ein Grund zu resümieren: ‚Diese Taugenichtse und Plünderer sind keiner Nachsicht oder Barmherzigkeit wert‘.“<sup>21</sup>

Die nur funktionale Bedeutung des ursprünglich angemahnten humanen Umgangs mit den Juden sowie Luthers tiefe Enttäuschung über die Erfolglosigkeit der in diesem Rahmen angestellten Versuche, Juden aus der heiligen Schrift von der Messianität Jesu zu überzeugen, spiegelt sich prägnant in einem einzigen Satz wider. Im Schreiben vom 11. Juni 1537 an Josel von Rosheim, den führenden Vertreter der Judenheit im Deutschen Reich, begründet er mit ihm, warum er dessen Bitte um Fürsprache beim Landesherrn zurückweist: „Denn von Herzen habe ich es ja gewollt und will es noch, dass man sich gegenüber den Juden freundlich verhalten sollte – in der Absicht, ob sie Gott einst gnädig ansehen und zu ihrem Messias bringen wollte; und nicht in der Absicht, dass sie durch meine Gunst und Förderung in ihrem Irrtum gestärkt und ärger werden sollten.“<sup>22</sup>

Ein zweiter Widerhaken zeigt sich schon in der Überschrift: „Dass Jesus Christus ein *geborener* Jude sei“. Dass Jesus als Jude gelebt und gewirkt hat, dass er als Jude gestorben ist, kommt nicht zum Zuge. Jesus und die Apostel sind bei Luther zwar als Juden wahrgenommen; sie haben jedoch nichts spezifisch Jüdisches. Aber immerhin kann Luther von daher die Juden im Vergleich zu uns „Heiden“ hervorheben: „Und wenn wir uns noch so hoch rühmen, so sind wir dennoch Heiden und die Juden von dem Blut Christi. Wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn.“ Entsprechend hebt er mit Röm 3,2 hervor, dass ihnen „die heilige Schrift, das ist das Gesetz und die Propheten, anvertraut ist“.<sup>23</sup> Aber diese heilige Schrift entwindet er ihnen wieder; und das ist der dritte Widerhaken, der sich schon in der Schrift von 1523 am Umgang mit den in ihr zentralen Schriftbeweisen zeigt.

Zunächst führt er vier Schriftbeweise, dass Jesus der verheißene Messias sei. Die erste Verheißung dieser Art findet er schon in Gen 3,15, wo Gott zur Schlange spricht: „Ich will Feindschaft legen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm in die Ferse beißen.“ Dieser Spruch sei „das allererste Evangelium auf Erden gewesen“.<sup>24</sup> Das hätten „die Väter von Adam an gepredigt und getrieben“; sie also hatten danach schon den Glauben an Christus und waren daher schon „rechte Christen“.<sup>25</sup> In dieser Weise versteht Luther auch die Abraham gegebene Verheißung in Gen 22,18: „In deinem Samen sollen alle Heiden gesegnet werden.“ Als dritten Spruch deutet er die Natanverheißung an David in 2Sam 7,12–14 und als vierten Spruch das Zeichen von Jes 7,14 („... eine Jungfrau wird schwanger und wird einen



Sohn gebären“) auf Jesus Christus. Er findet diese vier Sprüche „die allerklarsten“.<sup>26</sup>

Im folgenden zweiten Teil seiner Schrift bespricht er weitere Bibelstellen mit derselben Intention. Das Problem dabei sind nicht so sehr die Deutungen selbst. Warum sollten das für Christen keine Verstehensmöglichkeiten sein? Das Problem ist die Exklusivität, mit der Luther sie vertritt, die nichts anderes gelten lässt. Er will der eigenen Einschätzung nach damit „auch gerne den Juden dienen [...], ob wir etliche von ihnen zu ihrem eigenen rechten Glauben bringen möchten, den ihre Väter gehabt haben“.<sup>27</sup> D.h. Luther setzt mit der größten Selbstverständlichkeit voraus, dass die biblischen Autoren und alle wichtigen Gestalten in den biblischen Erzählungen ganz und gar auf Jesus Christus hin sprachen und lebten, ja selbst schon Christen waren, sodass eine Konversion von Juden nichts anderes wäre als Rückkehr zum Glauben ihrer biblischen Vorfahren, den sie mit ihrer Ignorierung Jesu verlassen hätten. Damit ist zugleich unterstellt, dass die Juden ihre eigene Bibel in keiner Weise verstehen und deshalb in einem Gespräch auch schlechterdings nichts Positives beitragen können und so von vornherein nicht als Gesprächspartner, sondern nur als zu überführende Objekte erscheinen. Damit ist aber auch deutlich, dass von solchen Voraussetzungen aus ein wirkliches Gespräch unmöglich ist. Da hier ein zentraler Punkt vorliegt, sei etwas breiter auf Luthers Stellung zum Alten Testament eingegangen.

## 2. „... es muss alles in Christus und nichts außer ihm geschehen“ – Luthers Umgang mit dem Alten Testament

In Bezug auf Luthers Stellung zum Alten Testament lassen sich drei Hauptlinien ausmachen. Die erste ist eben schon berührt worden: Das Alte Testament ist von Christus her zu verstehen; es ist in der Auslegung ganz und gar auf Christus hin auszurichten, als Verheißung auf ihn zu lesen. Zweitens wendet er die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium auf das Verhältnis von Altem und Neuem Testament an und drittens findet er spezifisch Jüdisches vor, von dem er meint, dass es Christen nicht betreffe. So stellt er in der Schrift „Vom Schem Hamphoras“ recht grundsätzlich fest: Wenn Juden Jesus als Messias annähmen, „würden sie das Alte Testament wohl fahren lassen mit Beschneidung, Priestertum, Fürstentum, Tempel, Jerusalem und allen Gesetzen, die sich darauf beziehen und dazu gehören“. Dagegen würden sie das Neue Testament „fröhlich annehmen, auch für viel, viel heiliger halten, als das Alte Testament (für sie) gewesen ist“.<sup>28</sup>

Als ein entsprechendes Beispiel für Einzeltex-te sei auf Luthers Umgang mit den zehn Geboten in seiner Schrift „Wider die Sabbather“ eingegangen. Aus dem ersten Gebot nimmt er die Kennzeichnung Gottes als dessen heraus, „der dich aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus, herausgeführt hat“. Das, meint er, „müssen und können wir Heiden nicht brauchen. Denn wenn ich vor Gott käme und spräche: O HERR Gott, der du mich aus Ägypten, aus dem Elend geführt usw., da würde ich ja wie eine Sau in die Judenschule kommen. Denn solch ein Werk hat Gott an mir nicht getan“ (WA 50,331<sup>24-27</sup>; Walch XX 1853 Nr. 61). Das Herausführen Israels aus Ägypten als Werk Gottes so wahrzunehmen, dass damit auch diejenigen, an denen es getan wurde, respektvoll zu achten seien samt denen, die sich noch und immer wieder darauf beziehen, lag offenbar außerhalb Luthers Möglichkeiten. Beim Sabbatgebot interpretiert er das Heiligen als Lehren und Hören des Wortes Gottes, wohingegen die Juden das Feiern

höher achteten. Er löst es vom siebten Tag; das sei „ein zeitlicher Zusatz und Schmuck“ speziell für das Volk Israel, der mit dem Kommen des Messias Jesus nicht mehr gelte. „Darum geht uns Heiden der siebte Tag nichts an“ (WA 50,332<sup>21</sup>–333<sup>15</sup>; Walch XX 1854–1855 Nr.64–66). Im Elterngesetz schließlich „können wir Heiden das Stück nicht sagen: ‚auf dass du lange lebst im Land, das dir der HERR, dein Gott, gibt‘“ (WA 50,334<sup>28-29</sup>; Walch XX 1857 Nr. 71).

Die für Luther grundlegende Unterscheidung von Gesetz und Evangelium bringt er in eine recht unmittelbare Verbindung mit der Unterscheidung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. So sagt er in seiner „Vorrede auf das Neue Testament“ von 1522: „Wie das Alte Testament ein Buch ist, in dem Gottes Gesetz und Gebot [...] geschrieben sind, so ist das Neue Testament ein Buch, in dem das Evangelium und Gottes Verheißung [...] geschrieben sind“.<sup>29</sup> Und in der „Vorrede auf das Alte Testament“ von 1523 schreibt er: „So wisse nun, dass dieses Buch ein Gesetzbuch ist, das da lehrt, was man tun und lassen soll [...], gleichwie das Neue Testament ein Evangelium oder Gnadenbuch ist“.<sup>30</sup> Zwar sieht Luther, dass das weder so noch so glatt aufgeht. Aber diese Beobachtung wird von ihm auf doppelte Weise neutralisiert, indem er einmal behauptet: „Doch wie des Neuen Testaments eigentliche Hauptlehre darin besteht, Gnade und Friede durch Vergebung der Sünden in Christus zu verkündigen, so besteht des Alten Testaments eigentliche Hauptlehre darin, Gesetze zu lehren und Sünde anzuzeigen und Gutes zu fordern“. Und zum anderen legt er den Gnadencharakter des Alten Testaments auf die auf Christus gehende Verheißung fest: „Es gibt auch im Alten Testament neben den Gesetzen etliche Verheißungen und Gnadensprüche, womit die heiligen Väter und Propheten unter dem Gesetz im Glauben Christi, wie wir, erhalten sind“.<sup>31</sup> Von Christus sagt Luther in der Vorrede zum Neuen Testament, dass er „freundlich lockt“; das Evangelium sei „eine Predigt von den Wohltaten Christi [...]. Mose aber in seinen Büchern treibt an, dringt, droht, schlägt und straft gräulich, denn er ist ein Gesetzes-schreiber und Antreiber“.<sup>32</sup> Und wieder in der Vorrede zum Alten Testament: „Wer ein Gesetzesvolk regieren soll, der muss immer anhalten, immer antreiben und sich mit dem Volk, wie mit Eseln, herumschlagen. Denn kein Gesetzeswerk geht mit Lust und Liebe ab; es ist alles erzwungen und abgenötigt. Weil nun Mose ein Gesetzeslehrer ist, muss er mit seinem Antreiben anzeigen, wie Gesetzeswerke erzwungene Werke sind, und das Volk müde machen, bis es durch solches Antreiben seine Krankheit und Unlust zu Gottes Gesetz erkenne und nach der Gnade trachte“. Mose lasse uns also „in der Sünde stecken“.<sup>33</sup> Dass solche Behauptungen und solcher Schematismus schon dem Text des Alten Testaments nicht gerecht werden, ist keine Frage. Sie werden auch der jüdischen Auslegung nicht gerecht.

Von der vornehmlichen Bestimmung des Alten Testaments als „Gesetz“ her werden die Juden auf Werkgerechtigkeit festgelegt. Sie gelten Luther als die paradigmatischen „Werkheiligen“. Das tritt besonders klar hervor in seiner Paulusdeutung. Schon in der Auslegung des Römerbriefes von 1515/16 typisiert er die Juden zu den „werkgerechten Menschen“,<sup>34</sup> „den hochmütigen Menschen“, den „Stolzen, wie wenn sie schon wahrhaftig, gerecht, weise, stark und unschuldig aus sich selbst heraus und vermöge ihrer eigenen Kräfte wären“.<sup>35</sup> In Römer 8,3 streite Paulus „hauptsächlich gegen diejenigen, welche im sicheren Vertrauen auf ihre eigenen natürlichen Kräfte keine andere Hilfe für not-



wendig erachten, um zur Gerechtigkeit und zu guten Werken zu gelangen, als eben die Kenntnis des Gesetzes, wie die Juden und bis auf den heutigen Tag alle Hochmütigen“.<sup>36</sup> Zu der Aussage von Römer 9,6: „Nicht als wäre Gottes Wort hinfällig geworden“ bemerkt er, Paulus behandle diesen Gegenstand, um „das vermessene Pochen auf Verdienste bei den Juden zunichte zu machen“.<sup>37</sup> Über dieses „Pochen auf Verdienste“ führt er allerdings nichts an; das steht ihm einfach fest. Die dabei waltende Logik ist offenbar die: Wer sich nicht durch Jesus Christus rechtfertigen lässt, kann sich nur durch eigenes Tun rechtfertigen wollen.<sup>38</sup>

Noch viel stärker als in der Auslegung des Römerbriefes begegnen die Juden als die typischen „Werkheiligen“ in der des Galaterbriefes. Unter ihnen sei „die Raserei für die eigene Gerechtigkeit“ so groß gewesen, „dass sie nach allen Propheten sogar selbst den Sohn Gottes, den ihnen verheißenen Messias, umbrachten, und zwar aus eben dem Grund, weil sie (die Propheten und der Sohn Gottes) lehrten, dass wir Menschen durch Gottes Gnade, nicht durch unsere Gerechtigkeit Gott gefallen“.<sup>39</sup> Die jüdische Nicht-Akzeptanz Jesu als Messias ist hier nicht nur mit der traditionellen Unterstellung verbunden, dass die Juden Jesus umgebracht hätten, sondern das wird auch noch damit begründet, dass sie um der eigenen Gerechtigkeit willen die Gnade ablehnten. Wie kommt Luther dazu? Sein einziger Anhaltspunkt ist, dass Jesus jüdischerseits als Messias nicht anerkannt wird. Da für ihn aber die Erfahrung der Gnade Gottes in der Rechtfertigung exklusiv an Jesus gebunden ist, projiziert er die Angriffe, die er von „altgläubiger“ Seite auf seine Lehre erfährt, und die von daher bei ihm sich bildende Sicht seiner Gegner in die Auslegung der Paulustexte. Wie er sich selbst zu Paulus in Entsprechung sieht, so „die Juden“ als Gegner des Paulus in Entsprechung zu seinen eigenen Gegnern. Die Kennzeichnung des Judentums als einer Religion, die durch eigene Leistung Gerechtigkeit vor Gott erlangen will, ist also nicht gespeist von der Beobachtung jüdischen Lebens oder der Lektüre jüdischer Schriften; am Anfang dieser Kennzeichnung steht schlicht eine Projektion. Das ist die für den Protestantismus spezifische theologische Judenfeindschaft. Sie ergibt sich gerade von seinem Zentrum her, der Rechtfertigungslehre. „Die Juden“ als Typen werden auf das negative Gegenteil dessen festgelegt, was einem selbst als das Positivste gilt.<sup>40</sup>

Diese Projektion, dass Luther die Juden ganz und gar in der Perspektive wahrnimmt und beschreibt, in der er die spätmittelalterliche katholische Kirche erfährt, erleidet und bekämpft, zeigt sich besonders deutlich, wenn er formuliert, dass die Zeugnisse der Apostelgeschichte uns trösten und aufrichten können „gegen die Papisten, unsere Juden“.<sup>41</sup> Diese Perspektive lässt ihn den biblischen Begriff „Tora“ nur in einem verengten Sinn als „Gesetz“ begreifen. „Fasse also ‚das Werk des Gesetzes‘ einfach als Gegensatz zur Gnade auf. Alles, was nicht Gnade ist, das ist Gesetz, sei es ein Gerichts- oder ein Zeremonialgesetz oder auch der Dekalog“.<sup>42</sup> „Das Gesetz“ ist festgelegt auf „die menschliche Gerechtigkeit“, auf das also, was Menschen tun können und was doch nicht „vor Gott gerecht“ sein kann. Von daher erhält der „Unterschied [...] zwischen dem Gesetz und Glauben, zwischen dem Gebot und dem Evangelium“, den Luther für „die höchste Kunst in der Christenheit“ erklärte,<sup>43</sup> eine Tendenz auf Entgegensetzung und Ausschluss, insbesondere gegenüber dem Judentum.

Die Projektion eigener negativer Erfahrungen auf die Juden zeigt sich an späterer Stelle noch einmal in aller Deutlichkeit, wenn

Luther autobiographisch ausführt: „Früher waren unsere Herzen so von dem Mönchsleben gefangen genommen, dass wir es als den alleinigen Weg zum Heil einschätzten; jetzt urteilen wir darüber bei weitem anders. Derjenigen Dinge also, die wir vor dieser neuen Schöpfung als höchst heilig verehrten, schämen wir uns jetzt, wenn wir uns an sie erinnern. [...] Als nämlich früher unser Sinn in papistischen Irrtümern und Finsternissen blind war, träumte es, Gott sei ein Kaufmann, der uns seine Gnade für unsere Werke und Verdienste verkaufe. Nachdem jetzt das Licht des Evangeliums aufgegangen ist, hält es dafür, allein durch Glauben an Christus Gerechtigkeit für sich zu erlangen. Daher wirft es jetzt alle selbst erwählten Werke weg [...], lobt und preist Gott und rühmt sich allein im Vertrauen auf die Barmherzigkeit durch Christus und ist voll ausgelassener Freude.“<sup>44</sup> Was Luther an den „Papisten“ bekämpft, ist das, was er vorher als Mönch selbst getan und geglaubt hat – und das projiziert er in der Interpretation des Paulus auf die Juden. Von daher rührt die Unterstellung, bei den Juden sei Gott als Kaufmann vorgestellt, der seine Gnade gegen erbrachte Leistung verkauft, oder als Richter, der nach „Verdiensten“ fragt.

Luther ignoriert also das am Alten Testament, was er für spezifisch jüdisch hält, wertet das in ihm Gebotene negativ als „Gesetz“ ab, das die Juden zur Werkgerechtigkeit verführe, und nimmt positiv auf, was er als Verheißung in ihm erkennt, die auf Christus hinweise, ja ihn schon enthalte. Auf diesen dritten Punkt ist nun einzugehen und dabei herauszustellen, dass Luther ihn verabsolutiert und sich von daher entschieden gegen jedes Hören auf jüdische Auslegung wehrt. „Beherrschend ist in allen das Judentum betreffenden Schriften des Reformators nachzuweisen, ja in Gestalt seiner Schriftauslegung regelrecht zu *beweisen*, dass Jesus Christus der in der Schrift Alten Testaments angekündigte Messias ist.“<sup>45</sup> Luther dekretiert: „Wir Christen haben den Sinn und das Verstehen der Bibel, weil wir das Neue Testament, d.h. Jesus Christus, haben, der im Alten Testament verheißt und danach gekommen ist und mit sich das Licht und das Verstehen der Schrift gebracht hat.“<sup>46</sup> Da nun die Juden Jesus nicht als Messias akzeptieren, formuliert er an anderer Stelle kurz und bündig: „Die Juden verstehen die Bibel nicht, weil sie deren Gegenstand (*res*) nicht verstehen.“<sup>47</sup> Und dieser Gegenstand, diese „Sache“ ist nach Luther Jesus Christus. Die Konzentration seiner Auslegung des Alten Testaments auf Jesus Christus „hat unverkennbar die Art und Weise bestimmt, in der er die Juden als Feinde Christi ins Spiel bringt“.<sup>48</sup> „Weil sie diesen Christus nicht annehmen, können sie nicht wissen noch verstehen, was Mose, die Propheten und die Psalmen sagen, was rechter Glaube ist, was die zehn Gebote wollen, was die Beispiele und Geschichten hergeben, sondern die Schrift muss ihnen sein (nach der Weissagung Jesaja 29) wie ein Brief demjenigen, der nicht lesen kann.“<sup>49</sup> So wird ihnen die Ehrenbezeichnung „Israel“ entzogen und selbst beansprucht: „Die Apostel und die anderen Jünger Christi, die aus den Juden kommen, waren das rechte Israel und haben auch des ganzen Volkes Israel Namen geerbt [...]. Darum ist der Name Israel hinfort bei den Aposteln geblieben und auf alle ihre Jünger vererbt, sodass nunmehr die heilige Christenheit und wir auch und alle, die dem Wort der Apostel glauben und ihre Jünger sind, Israel heißen.“ Als Ziel dieser Aussagen gibt Luther an: „Das sage ich darum, dass man sich an der Juden Auslegung nicht kehre.“<sup>50</sup> Denn diese Ausleger sind „nicht Freunde, sondern Feinde der heiligen Schrift“.<sup>51</sup> Wenn etwas im Alten Testament unverständlich ist, gilt: „Was wir Christen nicht erfassen oder verdeutlichen,



das können sie auch nicht verstehen oder erklären; denn sie haben die Bedeutung oder den Sinn der heiligen Schrift nicht. Die heiligen Schriften aber ohne Glauben an Christus zu lesen, heißt in Finsternis zu wandeln; wie Christus sagt (Joh 8,12): ‚Ich bin das Licht der Welt.‘ Da die Juden dessen verlustig gegangen sind, ist es unmöglich, dass sie auch nur *eine* Stelle der Verheißung recht verstehen.<sup>52</sup> Man solle den Juden die Schrift wegnehmen als „öffentlichen Dieben“. So wünscht Luther: „Gott gebe, dass unsere Theologen getrost Hebräisch studieren und die Bibel uns wieder heimholen von den mutwilligen Dieben.“<sup>53</sup> Dass er Jesus Christus als Gegenstand des Alten Testaments absolut gesetzt hat, führt ihn also dazu, diejenigen als Diebe der hebräischen Bibel zu bezeichnen, die sie – während sie in der Kirche vergessen worden war – durch die Jahrhunderte bewahrten und von denen sie samt dem Erlernen der hebräischen Sprache im Zeitalter von Humanismus und Renaissance übernommen wurde.

Luther will aus dem Alten Testament nicht nur die Messianität Jesu beweisen, sondern er findet in ihm auch die Trinitätslehre. Darauf geht er ausdrücklich in der Schrift „Von den letzten Worten Davids“ ein. „Die Lehre und der Glaube des Neuen Testaments“, sagt er, dass nämlich „Jesus Christus von Nazaret, Davids und der Jungfrau Maria Sohn, rechter Mensch sei, Gottes natürlicher ewiger Sohn, mit dem Vater und Heiligen Geist, ein einziger Gott und drei unterschiedliche Personen“, ergebe sich aus dem hebräischen Text von 2. Samuel 23,1–7 und dazu herangezogener Psalmen. Deshalb sollen Christen keinen anderen Sinn in diesem Text suchen, „sondern diesen als den einzigen, allein richtigen Sinn. [...] Das Neue Testament kann nicht irren, also das Alte Testament auch nicht, wo es sich darauf reimt und dem Neuen entspricht.“<sup>54</sup> Luther gesteht ein: „Es ist nicht eines jeden Sache, in der Schrift und im Psalter die göttlichen drei Personen als unterschiedene so zu bemerken und zu lesen. Denn wo fleischlicher Verstand über diese Worte kommt, der liest sie nacheinander daher, wie sie dastehen.“<sup>55</sup> Zu anderer als seiner Lektüre meint er: „Ob nun die Raben und Juden dies alles anders deuten und unser Verständnis verachten, das ist recht. Gottes Feinde sollen Gottes Wort nicht sehen. Was sie aber hier über diesen Text ausspucken, ist nicht wert, dass eine Sau oder ein Esel es lesen sollten, wenn sie denn lesen könnten.“<sup>56</sup> Zur Zeit ihrer Entstehung sollte die Trinitätslehre das Zeugnis des Neuen Testaments, dass in Reden, Handeln und Erleiden Jesu kein Geringerer als Gott selbst zu Wort und Wirkung komme, im geistigen Kontext griechischer Ontologie zum Zuge bringen. Hier wird sie als Satz Wahrheit zum Zwangsmittel, dem biblischen Text eben diese Satz Wahrheit als einzigen Sinn abzupressen. Luther konterkariert damit sein eigenes Schriftprinzip (*sola scriptura*). Den von der Dogmatik her verstandenen Jesus Christus absolut zu setzen, hatte aber noch weitere Folgen.

### 3. Die Vorordnung der Christologie bei Luther und ihre verhängnisvollen Folgen

Von dem exklusiv christologischen Verständnis des Alten Testaments her erklärt sich die Schärfe der späteren Schriften „Von den Juden und ihren Lügen“ und „Vom Schem Hamphoras“, als Luther nicht mehr die „Bekehrung“ der Juden erhofft. Wer Gott ist, wird von ihm ganz und gar von Jesus Christus her beschrieben. So ergibt sich geradezu zwangsläufig die Logik, dass diejenigen, die die hebräische Bibel als ihre heilige Schrift haben und gebrauchen, dennoch keine Ahnung von Gott haben, weil sie Jesus nicht anerkennen. Ja, sie werden von daher sogar zu Gottes-

leugnern und Feinden Gottes. „Wer nun Jesus von Nazaret, den Sohn der Jungfrau Maria, leugnet, lästert und flucht, der leugnet, lästert und flucht auch Gott, den Vater, selbst, der Himmel und Erde geschaffen hat. Solches tun aber die Juden.“<sup>57</sup> Nebenbei sei angemerkt, dass das passive Verhalten der Juden, dass sie Jesus nicht akzeptieren, unter der Hand umgemünzt wird in ein höchst aktives negatives Handeln. Dabei ist Luther allerdings auch beeinflusst von Schriften jüdischer Konvertiten, die von jüdischen Schmähungen gegen Jesus berichten.<sup>58</sup> Zu diesen Schmähungen gehört auch, Jesus habe im Bunde mit dem Teufel seine Wunder gewirkt. Das empört Luther zutiefst: „Hier ist nicht allein Christus, unser HErr und der Vater in Christus, sondern Gott der Vater selbst in sich selbst, das ist in seiner göttlichen Majestät, ärger als Christus geschmäht und zum Teufel und aller Teufel Knecht gemacht.“<sup>59</sup> Von der aufgezeigten Logik her formuliert Luther auch die folgende Argumentationskette: „Weil sie aber uns verfluchen, so verfluchen sie unsern HErrn auch. Verfluchen sie unsern HErrn, so verfluchen sie auch Gott, den Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“<sup>60</sup> Er identifiziert Gott und Christus in direkter Weise: „Christus, das ist Gott selbst.“<sup>61</sup> Und noch einmal: Die Juden lästerten „den Sohn Gottes, d.h. Gott selbst, den Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“<sup>62</sup> Daraus ergibt sich dann zwingend, dass alles, was die Juden religiös tun – „ihr Lob, Dank, Gebet und Lehren“ –, nichts anderes sei als „eitel Gotteslästern, Fluchen, Abgötterei.“<sup>63</sup> Das aber heißt, dass nach dieser Logik gerade die Juden das erste Gebot verfehlen.

Eine solche Verfehlung des ersten Gebots kann jedoch nach Luther im christlichen Bereich nicht geduldet werden. Einmal „sind die Juden nicht durch Unwissen entschuldigt, weil Gott nun während 1500 Jahren solches hat predigen lassen, dass sie solches zu wissen schuldig sind.“<sup>64</sup> Zum anderen: „Wir Christen aber wissen es, dass sie öffentlich Gott den Vater lästern und ihm fluchen, wenn sie diesen Jesus lästern und ihm fluchen. Wenn nun Gott jetzt oder am jüngsten Tag mit uns Christen so reden wird: Hörst du es, du bist ein Christ und hast gewusst, dass die Juden meinen Sohn und mich öffentlich gelästert und geflucht haben. Du aber hast ihnen Raum und Platz dazu gegeben, sie auch geschützt und geschirmt, damit sie es ungehindert und ungestraft tun möchten in deinem Land, Stadt und Haus. Sage mir, was wollen wir hier antworten?“<sup>65</sup> Die hier suggestiv gefragten Christen müssen dann entsprechend handeln, um nicht fremder Sünde teilhaftig zu werden.

Genau von dieser exklusiven Bestimmung Gottes von Jesus Christus, ja von der Identifizierung Jesu Christi als Gott her ergeben sich Luthers schlimme Ratschläge an die Fürsten, wie mit den Juden umzugehen sei, in seiner Schrift von 1542/43 „Wider die Juden und ihre Lügen“.<sup>66</sup> Er zählt sieben Punkte auf und erläutert sie ausführlich. Als erstes nennt er, „dass man ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und zuschütte, damit kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon auf ewig sehe“. Zweitens rät er, „dass man auch ihre Häuser ebenso zerbreche und zerstöre. Denn in ihnen treiben sie genau dasselbe, was sie in ihren Schulen treiben. Stattdessen mag man sie unter ein Dach oder in einen Stall tun – wie die Zigeuner –, damit sie wissen, sie seien nicht Herrn in unserem Land.“ Drittens will er, „dass man ihnen alle ihre Gebetbücher und Talmude wegnehme, in denen solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehrt wird“. Viertens, „dass man ihren Rabbinen bei Leib und Leben verbiete, weiterhin zu leh-

ren“. Fünftens soll ihnen „das Geleit und die Straße“, also die Freizügigkeit ganz aufgehoben werden; „sie sollen daheim bleiben“. Sechstens soll „man ihnen den Wucher“ verbieten. Schließlich nennt er siebentens, „dass man den jungen starken Juden und Jüdinnen Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel in die Hand gebe und sie ihr Brot im Schweiß der Nase verdienen lasse“; man müsse „ihnen das faule Schelmenbein aus dem Rücken vertreiben“. Bis hierhin hat Luther selbst die Aufzählung von eins bis sieben angeführt. Schließlich rät er – und das ist seine wesentliche Intention – zu der „allgemeinen Klugheit anderer Nationen wie Frankreich, Spanien, Böhmen usw.“, nämlich mit den Juden abzurechnen, „was sie uns abgewuchert haben, und danach gütlich geteilt, sie aber immer zum Land hinausgetrieben. Denn, wie gehört, Gottes Zorn ist so groß über sie, dass sie durch die sanfte Barmherzigkeit nur ärger und ärger, durch scharfe Barmherzigkeit wenig besser werden. Darum immer weg mit ihnen.“<sup>67</sup>

Diese Punkte zählt er auf und erläutert sie ausführlich. Schon die Länge der diesbezüglichen Ausführungen Luthers macht es unwahrscheinlich, dass hier nur eine einmalige Entgleisung, ein emotionaler Wutausbruch, vorliege. Etwas gekürzt und variiert gibt er diese Ratschläge in derselben Schrift an späterer Stelle ein zweites Mal und verweist schließlich noch ein drittes Mal auf sie.<sup>68</sup> Sein Hauptziel war die Vertreibung der Juden. Darauf will er „hinaus: Sollen wir von der Lästerung der Juden rein bleiben und ihrer nicht teilhaftig werden, so müssen wir geschieden sein und sie aus unserem Land vertrieben werden.“<sup>69</sup> Luther ist skeptisch, ob „die scharfe Barmherzigkeit“ hilft; wenn nicht, „so müssen wir sie wie die tollen Hunde hinausjagen“.<sup>70</sup> Für die Vertreibung der Juden hat er sich in einem konkreten Fall noch kurz vor seinem Tod eingesetzt, indem er die Grafen von Mansfeld, in deren Gebiet es noch Juden gab, im Anschluss an seine aus Schwäche nicht zu Ende gebrachte letzte Predigt in Eisleben am 15. Februar 1546 eindringlich aufforderte, die Juden nicht länger zu dulden.<sup>71</sup> Es ist in aller Deutlichkeit wahrzunehmen, dass sich die Schärfe von Luthers Ratschlägen gerade aus der theologischen Begründung ergibt, aus der exklusiven Bestimmung Gottes von Jesus Christus her.<sup>72</sup> Da die Juden ihre Bibel, die bei den Christen zu ihrem Alten Testament geworden ist, nicht christologisch verstehen, werden sie in dieser Konstellation wegen des Bezugs auf dieselben heiligen Schriften zu den primären Gegnern. Theologische Judenfeindschaft ist hier mit Händen zu greifen.

Dabei zeigen sich auch geradezu antisemitische Stereotypen. Von den „jetzigen Juden“ meint er, sie seien „ein Bodensatz aller losen Buben, aus aller Welt zusammengeflossen, die sich zusammengerottet und in die Länder hin und her zerstreut hätten – wie die Tartaren oder Zigeuner und dergleichen –, um die Leute zu beschweren mit Wucher, die Länder auszukundschaften und zu verraten, Wasser zu vergiften, zu brennen, Kinder zu stehlen und allerlei anderen Meuchelschaden zu tun“.<sup>73</sup> So ist er jetzt auch bereit, die „Historien“ über Brunnenvergiftung, Mord und Kinderraub zu glauben,<sup>74</sup> die er zwanzig Jahre zuvor noch als „Narrenwerk“ abgetan hatte. Die Juden seien „diese 1400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen und sind es noch. [...] Wir sind ihre Hauswirte. So rauben sie und saugen uns aus, liegen uns auf dem Halse, die faulen Schelme und müßigen Wänste, saufen, fressen, haben gute Tage in unserm Haus, fluchen zu Lohn unserm Herrn Christus, Kirchen, Fürsten und uns allen, drohen und wünschen uns ohne Unterlass den Tod und alles Unglück.“<sup>75</sup>

Luthers Aussagen über die Juden sind sicherlich in ihre Zeit eingebunden. Aber seine schlimmen Ratschläge lassen sich damit nicht erklären oder gar entschuldigen. Das zeigt eine gänzlich andere Stellungnahme aus seiner Zeit, die gerade an eine ihm wichtige Unterscheidung anknüpft. Im Jahr 1530 stellte sich in der evangelischen Stadt Nürnberg die Frage, wie mit einem seit zwei Jahren gefangen gesetzten renitentem, aber nicht aufrührerischen Täuferprediger umzugehen sei, der in den Hungerstreik getreten war. Lazarus Spengler, an der Spitze der Stadtverwaltung, erbat ein Gutachten von dem Württemberger Reformator Johannes Brenz, das ein Vorgehen der Stadt gegen den Wiedertäufer bejahete. Dem widersprach ein in Nürnberg geschriebenes Gutachten, „ob eine weltliche Obrigkeit das Recht habe, in des Glaubens Sachen mit dem Schwert zu handeln“, das auf den Kanzleischreiber Georg Frölich zurückgeführt wird.<sup>76</sup> Daraufhin schickte Spengler dieses Gutachten sowie einen an ihn gerichteten Brief von dessen Autor an Brenz und bat ihn erneut Stellung zu nehmen.<sup>77</sup> Frölichs Gutachten verdient es, nicht nur in einem „Jahr der Toleranz“ nachdrücklich erinnert zu werden.

Es beginnt mit der Klage: „Es will das Würgen und Verjagen um des Glaubens willen kein Ende nehmen“ (377<sub>1</sub>). Auf die päpstlichen Obrigkeiten habe man keinen Einfluss. „Von den Obrigkeiten aber, die evangelisch, lutherisch, zwinglianisch sind und die sich vornehmen, Gottes Wort zu hören, ihm zu folgen und auch in keinem Stück dagegen zu handeln [...], von denen, sage ich, würde ich gerne hören, woher sie das Recht hätten, dass sie den Glauben meistern, nämlich diejenigen, die nicht desselben Glaubens wie sie sein wollen, entweder zu würgen oder ansonsten von Hab und Gut, Weib und Kindern zu verjagen und ihnen das Land zu verbieten“ (378<sub>3-10</sub>). Frölich orientiert sich dann an der Unterscheidung der beiden Reiche, einem weltlichen und einem geistlichen; in letzterem ist Christus König. „Des geistlichen Reiches Zepter ist das Wort Gottes. Ziel und Ende, wozu solches Zepter reizen und bewegen soll, ist, dass sich die Leute zu Gott bekehren und nach diesem Leben selig werden. Entsprechend ist des weltlichen Reiches Zepter das Schwert, sein Ziel und Ende, wohin es treiben und zwingen soll, ist, dass äußerlich Frieden erhalten werde“ (379<sub>16</sub>–380<sub>2</sub>). „Wer nun mit weltlicher Gewalt den rechten Glauben und die rechte Lehre verteidigen und falschen Glauben und falsche Lehre vertreiben will, was tut der anderes, als das ganze Neue Testament samt den Propheten zu verspotten?“ (381<sub>4-7</sub>) Die weltliche Obrigkeit „soll und muss die Lehre vom Glauben, wie man zu Gott kommen und selig werden soll, allein dem König Christus anheimstellen, durch sein Zepter des göttlichen Worts zu urteilen und zu richten, ob sie recht oder falsch sei“. Dagegen kommt ihr zu, gegen „äußerlichen Frevel“ einzuschreiten, „durch den jemand an seinem Leib oder Gut beschädigt wird. In diesen Stücken schneidet das weltliche Schwert und darum hat Gott es eingesetzt. Aber zu zwingen, diesem oder jenem Glauben anzuhängen, dazu hat das Schwert doch keinen Nutzen und es muss zuletzt – man hänge oder ertränke – jedermann die Wahl gelassen werden, der nicht zum Himmel will, dass er in die Hölle zum Teufel oder seiner Mutter fahre“ (382<sub>3-9</sub>). „Entsteht aber ein Aufruhr oder will jemand einen anrichten, dass man es mit Worten oder Taten von ihm bemerkt, es sei gleich unter Christen, Wiedertäufern, Juden oder welcher Glaube es sei, so strafe man diejenigen, die es tun [...]. Aber (was) die anderen (betrifft), die schlicht ihres rechten oder falschen Glaubens leben und friedlich sind, lasse man unbehelligt und das Zepter des geistlichen Reichs, das Wort Gottes, unter



ihnen regieren und fechten“ (383<sub>20-26</sub>). „Warum lässt man den Glauben nicht unter dem geistlichen Reich und seinem König Christus und enthält sich des Fangens, Würgens und Verjagens um der Lehre rechten oder falschen Glaubens willen?“ (384<sub>20-22</sub>) Wenn Öffentlichkeit erlaubt wäre, könnte man verbieten, sich im Winkel zu verstecken. „Wo man aber öffentliche Rede oder Lehre über den Glauben mit dem Schwert verwehrt, da treibt man die Leute gleichsam mit Gewalt in den Winkel“ (385<sub>3-4</sub>). Die Obrigkeit soll sagen: „Wir wollen es gerne dulden und zusehen, dass ihr Geister mit dem Wort fechtet, damit sich die rechte Lehre als bewährt erweise. Aber die Faust sollt ihr still halten; denn das ist unseres Amtes. Oder aber hebt euch zum Land hinaus!“ (387<sub>9-12</sub>) Als Beispiel für friedliches Zusammenleben wird angeführt: „Sind doch nun über hundert Jahre im Königreich Böhmen Juden und sonst noch dreierlei Glauben gewesen und haben dennoch ihrem König äußerlichen Frieden erhalten und Aufruhr um des Glaubens willen verhütet“ (389<sub>7-9</sub>). Wird den Obrigkeiten in Glaubenssachen das Schwert zugestanden, steht zu befürchten, dass die stärkste Obrigkeit die anderen ihren Glauben lehren will: „Das würde ein großes Blutvergießen geben, das auch der Teufel, wie man bisher aus einigen Anzeichen bemerkt hat, gar fleißig sucht und fördert“ (390<sub>13-14</sub>).

In seinem Brief führt Frölich aus: Im Blick auf das Visitieren, das Einsetzen von Dienern und Predigern, das Erlassen zeremonieller Ordnungen will er, dass „ein jedes Häuflein – oder Gruppe – in seinem Glauben zu tun Macht haben soll, also dass es Christen, Juden, Wiedertäufer usw. – einem jeden Teil frei stehe, seine Lehre und Zeremonien, die er für recht hält und wodurch er zu Gott zu kommen erhofft, ungehindert zu treiben, doch an unterschiedlichen Orten, nämlich die Christen in ihren Kirchen und die Wiedertäufer und Juden jeder in seinen dazu verordneten Häusern oder Synagogen. Ich sage auch weiter, dass nicht allein die Obrigkeit in ihrem Glauben, sondern wiederum eine jede Gruppe, Juden, Wiedertäufer oder eine andere, ein jeder Teil in seinem Glauben Macht haben soll, die Prediger und Diener, die sie eingestellt hatten und die ihnen in ihrem Amt nicht gefielen, zu beurlauben und andere an ihrer Stelle aufzunehmen [...]. Aber so wenig die Juden oder Wiedertäufer der weltlichen Obrigkeit, die christlich wäre, dareinreden, wie sie ihren Gottesdienst verordne oder was sie für Lehrer dabei habe, so wenig soll auch die Obrigkeit den Juden oder Wiedertäufern mit Gewalt Eintrag tun, was sie für Prediger haben oder was sie für Zeremonien oder Lehre treiben. Allein das soll Amt der Obrigkeit sein: Wo man in ihrem Fürstentum oder Gebiet – sei es unter Juden, Christen oder Wiedertäufern – Gewalt und Frevel treiben würde, insofern eine Partei der anderen mit Gewalt in ihre Synagoge oder Kirche hineingehen, ihren Gottesdienst darin treiben und die andere Partei in ihrer Lehre oder ihren Zeremonien behindern oder stören würde – das soll die Obrigkeit nicht dulden, sondern strafen und Frieden schaffen“ (4028–4037).

Luther ist das Gutachten Frölichs zur Kenntnis gebracht worden.<sup>78</sup> Er hat indirekt darauf reagiert in seiner Auslegung von Psalm 82 und dabei das Recht weltlicher Obrigkeit stark herausgestrichen, in Glaubensdingen einzugreifen.<sup>79</sup>

4. 500 Jahre Reformation: Es gilt nicht nur zu feiern

Ich betone noch einmal: Im Blick auf Luther gibt es in diesem Punkt für uns nichts zu feiern. Bei Jubiläen wird gerne betont, dass es von dem, was und wer gefeiert wird, zu lernen gilt. Und

das ist ja ganz unbestreitbar, dass wir in vielen Stücken von Luther und der Reformation immer wieder lernen können. Aber manchmal muss das Lernen so geschehen, dass man etwas verlernt; und das ist mit Sicherheit hier der Fall. Luther selbst, würde er heute leben, müsste von seinen eigenen Voraussetzungen her an dieser Stelle umlernen. Außerordentlich oft hat er betont, dass die Juden schon seit 1500 Jahren außerhalb Jerusalems und ihres Landes im Elend lebten und „ihr Gesetz mit Jerusalem und allem jüdischen Reich so lange Zeit her in der Asche“ liege.<sup>80</sup> Darin erkannte er „Gottes Zorn“,<sup>81</sup> aus dem man schließen müsse, die Juden seien von Gott verworfen. Eine Rückkehr der Juden ins Land Israel erschien ihm als so unreal, dass er spottete, wenn sie ins Land gingen und nach Jerusalem kämen, den Tempel bauten, eigene Herrschaft gewönnten und ein Leben nach dem Gesetz aufrichteten, dann würde er sich alsbald auf die Fersen hinter ihnen her machen und auch ein Jude werden.<sup>82</sup> Nun, vielleicht würde er heute doch nicht gleich ein Jude werden, sondern sich mehr besinnen, anders über die Juden denken und ein anderes Verhältnis zu ihnen suchen.

Und ich hoffe, er würde dann auch das *solus Christus dem soli Deo gloria* unterstellen. Es wäre ernst zu machen mit der biblisch begründeten Vorordnung der Theologie vor der Christologie. Die heilige Schrift, die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist der nicht hintergehbare Kanon der Kirche – *sola scriptura*. Da wir eine Kirche aus vielen Völkern mit vielen unterschiedlichen Inkulturationen sind, ist der ständige Rückbezug auf die Schrift als ein wesentliches Moment der Einheit unabdingbar. Erst im Gebrauch, in der Auslegung kann sich die Schrift als Wort des lebendigen Gottes erweisen. Als die neutestamentlichen Autoren ihre Schriften verfassten, hatten sie schon eine Bibel, ihre jüdische Bibel, in der ihnen Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, als Israels Gott bezeugt war. Diesen Gott und keinen anderen sahen sie in Jesus wirken, zuletzt und vor allem darin, dass er Jesus von den Toten aufgeweckt hat. Das brachten sie so zum Ausdruck, dass sie ihre Werke mit Wort und Geist ihrer Bibel schrieben. So ist die jüdische heilige Schrift der Raum des Evangeliums von Jesus Christus oder – um es mit dem Buchtitel von Frank Crüsemann auszudrücken – das Alte Testament der Wahrheitsraum des Neuen.<sup>83</sup> Die damit gegebene Vorordnung der Theologie vor der Christologie – dass also nicht erst von der Geschichte Jesu her erschlossen wird, wer Gott ist, sondern dass umgekehrt die Schrift die Geschichte Jesu als das Mitsein von Israels Gott erschließt – bedingt es, dass von Gott nicht abgesehen von Israel, nicht abgesehen vom jüdischen Zeugnis geredet werden darf.

Das führt zu einem weiteren Punkt, der hier zu lernen ist, nämlich die biblische Grundunterscheidung zwischen „dem Volk“, also Israel, und „den Völkern“, allen anderen, wahrzunehmen. Wir sind „Hinzugekommene“, hinzugekommen zum Gott Israels. Das wird in einer christlichen Schrift der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, dem sogenannten Barnabasbrief, entschieden abgelehnt (Barnabas 3,6). Aber das kann man auf biblischer Grundlage nur ablehnen, wenn man sich, wie es in dieser Schrift geschieht, selbst an die Stelle Israels setzt und so die besondere Partikularität Israels auflöst und sie universalisiert. Sich an die Stelle Israels zu setzen, haben wir inzwischen aus guten Gründen verlernt. So bleibt es dabei, dass wir Hinzugekommene sind. Als Hinzugekommene finden wir uns auch vor im Angesicht und in der Gegenwart Israels. Diese Situation fordert dazu heraus, die

überlieferte christliche Theologie mit ihren judenfeindlichen Potenzialen so umzubauen, dass ihr diese Potenziale entzogen sind und entzogen bleiben.

(Endnotes)

- 1 WA 11,314<sub>28-315</sub>; Walch XX 1794 Nr. 3–4.
- 2 WA 11,336<sub>25-33</sub>; Walch XX 1821 Nr. 95–96. Der Klarheit halber muss hier gleich festgestellt werden, dass die Absicht, die Juden zu „bessern“ und ihnen zu „helfen“, sich nicht auf eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen bezieht, sondern auf ihr Christwerden. Das wird mit der Verbesserung der Lebensbedingungen intendiert, wie auch der zuletzt zitierte Text fortführt: „unsere christliche Lehre und (unser christliches) Leben zu hören und zu sehen“. Kaufmann spricht im Blick darauf von einer „unter den Existenzbedingungen jüdischen Lebens im frühen 16. Jahrhundert geradezu ‚utopisch‘ anmutenden(n) Idee eines Christianisierungsprozesses mittels mikrokommunikativer und sozialer Interaktionen im Alltag“ („Judenschriften“, S. 25f.).
- 3 WA 11,315<sub>19-22</sub>; Walch XX 1795 Nr. 4.
- 4 WA 11,314<sub>26-28</sub>; Walch XX 1794 Nr. 3.
- 5 WA 11,315<sub>14-16</sub>; Walch XX 1795 Nr. 5. Schon 1521 hatte sich Luther ähnlich in der Auslegung des Magnifikat geäußert: „Darum sollten wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln, denn es sind noch zukünftige Christen unter ihnen und werden (es noch) täglich. [...] Wer wollte Christ werden, so er sieht Christen so unchristlich mit Menschen umgehen“ (WA 7,600<sub>33-35</sub>; 601<sub>3-4</sub>; Walch VII 1442 Nr. 141). Weiter ist festzuhalten, dass es im Erwartungshorizont Luthers nicht nur wenige Juden waren („etliche“), die Christen würden. An der im Text zitierten Stelle sind es „viele“; so auch im Schreiben „an den getauften Juden Bernhard“ (WABr 3,102<sub>37-39</sub>; Walch XX 1825 Nr. 3).
- 6 WA 11,33622–24; Walch XX 1821 Nr. 95.
- 7 WA 11,315<sub>23</sub>; Walch XX 1795 Nr. 5.
- 8 WA 11,336<sub>14-19</sub>; Walch XX 1821 Nr. 94.
- 9 WA 11,336<sub>35</sub>; Walch XX 1821 Nr. 96.
- 10 Vgl. Kaufmann, „Judenschriften“, S. 19: „Der interimistische, am Bekehrungserfolg orientierte Charakter der Vorschläge verdeutlicht, daß die Christusverkündigung von vornherein nicht als die dauerhaft einzige Umgangsweise mit den Juden vorgestellt wurde.“
- 11 WA 11,315<sub>9-12</sub>; Walch XX 1795 Nr. 4.
- 12 WA 19,606<sub>20-22</sub>; Walch V 64 Nr. 42.
- 13 WA 53,579<sub>15-16</sub>; Walch XX 2030 Nr. 1.
- 14 WA 53,580<sub>1-4</sub>; Walch XX 2030 Nr. 2. In der Fortsetzung wendet sich Luther gegen diejenigen, die „aus der Epistel zu den Römern im 11. Kapitel den Wahn schöpfen, als sollten am Ende der Welt alle Juden bekehrt werden. Damit ist nichts. St. Paulus meint etwas ganz und gar anderes“ (WA 53,500<sub>7-9</sub>; Walch 2031).
- 15 WA 53,634<sub>14-16</sub>; Walch XX 2090-2091 Nr. 150. In der Auslegung von Psalm 109 hatte er die Juden von dem Jakobssohn Juda, einem der Stammväter des Zwölfstämmevolkes Israel, abgelöst, und mit Judas, dem Verräter, verbunden (WA 19,595<sub>4-7</sub>; Walch V 50 Nr. 1). Für diesen Vorgang führt Osten-Sacken bereits eine Stelle aus der Psalmenvorlesung an (Luther, S. 54 Anm. 61).
- 16 Breschit Rabba 24,7; vgl. dazu Osten-Sacken, Akiva, S. 174–199. Vgl. weiter, mSan 4,5 und dazu hier S. XXX.
- 17 WA 19,607<sub>32-608</sub>; Walch V 65–66 Nr. 45.
- 18 Diesen Zusammenhang sowie die Begegnung selbst hat überzeugend Osten-Sacken herausgearbeitet: Luther, S. 103–110.
- 19 Vgl. auch den Hinweis von Kaufmann: „Luther hat sich sein Leben lang dauerhaft nur an Orten aufgehalten, in denen es keine Juden mehr gab“ („Judenschriften“, S. 9).
- 20 WATR 5,530<sub>17-18</sub>; „Sie hoffen, wir werden zu ihnen übertreten, weil wir jetzt auch mit der hebräischen Sprache umgehen und diese lehren und lernen.“ Ähnlich äußert sich Luther in „Von den Juden und ihren Lügen“, WA 53,461<sub>28-31</sub>; Walch XX 1915 Nr. 125. An dieser Stelle erwähnt er auch den Vorfall mit dem „Thola“ und gibt als seine Folgerung an: „Darum will ich mit keinem Juden mehr zu tun haben.“
- 21 Osten-Sacken, Luther, S. 106, unter Bezug auf WATR 3,370<sub>16-18</sub>.
- 22 WABr 8,89<sub>9-90</sub>; Walch XX 1826.
- 23 WA 11,315<sub>25-27.34-35</sub>; Walch XX 1795 Nr. 6.
- 24 WA 11,317<sub>11</sub>; Walch XX 1797 Nr. 12.
- 25 WA 11,317<sub>23-26</sub>; Walch XX 1797–1798 Nr. 13.
- 26 WA 11,325<sub>9</sub>; Walch XX 1807 Nr. 46.
- 27 WA 11,325<sub>17-19</sub>; Walch XX 1807 Nr. 48.
- 28 WA 53,633<sub>10-17</sub>; Walch XX 2089 Nr. 147.
- 29 WADB 6,2<sub>16-21</sub>; Walch XIV, 85–86 Nr. 2.
- 30 WADB 8,12<sub>9-12</sub>; Walch XIV 4 Nr. 4.
- 31 WADB 8,12<sub>18-21.16-18</sub>; Walch ebd.
- 32 WADB 6,8<sub>20.23-25</sub>; Walch XIV 89 Nr. 13.
- 33 WADB 8,20<sub>7-13.21-22</sub>; Walch XIV 9 Nr. 18 und 19.
- 34 WA 56,416<sub>35-417.1-5-6</sub>; Ellwein 364–365.
- 35 WA 56,216<sub>18</sub>; 217<sub>1-2</sub>; Ellwein 87–88. Diese Typisierung erfolgt schon in der Psalmenvorlesung von 1513–1515: „Wird in den Psalmen von Gottlosen und Feinden geredet, so sind [...] die Juden der Zeit Jesu und der Apostel gemeint, die Jesus Christus abgelehnt und damit bekundet haben, dass sie sich auf sich selber verlassen“ (Osten-Sacken, Luther, S. 48f.; vgl. S. 54). Das wird auf die Juden der Folgezeit bis in Luthers Gegenwart ausgeweitet (a.a.O., S. 50f.).
- 36 WA 56,360<sub>18-21</sub>; Ellwein 284.
- 37 WA 56,105<sub>25-106</sub>; Ellwein 381 Anm. 1.
- 38 In der relativ positiven Wertung von Luthers Auslegung des Römerbriefs und des Verses Lukas 1,55 vermag ich Osten-Sacken nicht zu folgen (Luther, S. 82). Auch dort lässt Luther nicht die Erwählung, sondern den Glauben an Jesus Christus die entscheidende Perspektive sein (vgl. Wengst, Völker, S. 27–29).
- 39 WA 40 I,34<sub>19-22</sub>; Walch IX 10 Nr. 7. Diesen Gedanken hatte Luther schon in der Auslegung des Magnifikat geäußert: WA 7,600<sub>18-25</sub>; Walch VII 1441–1442 Nr. 139.
- 40 „Die Juden waren das Gegenbild dessen, was für Luther Christsein bedeutete“ (Kaufmann, „Judenschriften“, S. 6).
- 41 WA 40 I,336<sub>13</sub>; Walch IX 277 Nr. 75. Weitere Stellen aus der Auslegung des Galaterbriefes zu dieser Parallelisierung bei Wengst, Völker, S. 31–33. Sie findet sich schon in der Kirchenpostille von 1522; die Juden riefen „immer: gute Werke, gute Werke, Gesetz, Gesetz, und tun ihrer doch selbst keines, gleich wie unsere Papisten auch tun“ (WA 10 I.1,260<sub>1-3</sub>; Walch XII 185 Nr. 25).
- 42 WA 40 I,218<sub>6-8</sub>; Walch IX 168 Nr. 160.
- 43 Wie das Gesetz und Euangelion recht grundlich zu unterscheiden sind, WA 36,9<sub>28-29</sub>.
- 44 WA 40 II,178<sub>26-29.179.15-21</sub>; Walch IX 765 Nr. 116; 766 Nr. 118.
- 45 Osten-Sacken, Luther, S. 39.
- 46 Von den letzten Worten Davids, WA 54,29<sub>3-9</sub>; Walch III 1882 Nr. 3. Dafür werden Johannes 5,46; Lukas 21,22; 24,27 angeführt.
- 47 WATR 5,212<sub>25-26</sub>; von Kaufmann, „Judenschriften“, auf S. 97 angeführt.
- 48 Osten-Sacken, Luther, S. 71.
- 49 Von den letzten Worten Davids, WA 54,30<sub>1-5</sub>; Walch III 1883 Nr. 6.
- 50 Vorrede auf das 38. und 39. Kapitel Hesekeel, WA 30 II,224<sub>24-29</sub>; 225<sub>9</sub>; von Bienert, Luther, auf S. 102 angeführt.
- 51 Genesis-Vorlesung, WA 44,683<sub>5-6</sub>; Walch II 1838 Nr. 145.
- 52 Genesis-Vorlesung, WA 44,790<sub>8-13</sub>; Walch II 2030 Nr. 330.
- 53 Von den letzten Worten Davids, WA 54,93<sub>23</sub>; 100<sub>21-22</sub>; Walch III Nr. 149; 1973 Nr. 165.





- 54 WA 54,44<sub>22-25,28-31</sub>; Walch III 1902 Nr. 32. Vgl. WA 54,55<sub>13-17</sub>; Walch III 1916 Nr. 60: „Wo der hebräische Text sich leicht fügt und reimt mit dem Neuen Testament, dass solches sei und sein solle der einzige rechte Sinn der Schrift. Alles andere, was Juden, Hebraisten – und wer es sonst sei – nach ihrer in Einzelheiten zerrissenen und zermarterten, gezwungenen Grammatik dagegen plaudern, soll uns gewisslich als eitel Lügen gelten.“
- 55 WA 54,37<sub>1-4</sub>; Walch III 1892 Nr. 14.
- 56 WA 54,84<sub>32-35</sub>; Walch III 1954 Nr. 130. Der Text, um den es hier geht, ist 2. Mose 34. Osten-Sacken sieht wohl mit Recht einen Zusammenhang „zwischen der unverkennbaren Schwierigkeit und Unsicherheit, die Trinität klar („helle“) als tragenden Teil des alttestamentlichen Glaubens aufzuweisen, und der heftigen Polemik gegen Juden und Türken“ (Luther, S. 121).
- 57 WA 53,531<sub>21-23</sub>; Walch XX 2001 Nr. 325.
- 58 Vgl. dazu im Blick auf den wichtigsten Gewährsmann Luthers, Antonius Margaritha, ausführlich Osten-Sacken, Luther, S. 162–230. Die mittelalterliche jüdische Darstellung der Geschichte Jesu (Vom Leben und Sterben des Juden Jeschu. Und wie die Rabbanim wieder Frieden zwischen Christen und Juden stifteten. Eine jüdische Erzählung. Sefer Toldos Jeschu, hg., eingeleitet und übersetzt von Michael Krupp, Jerusalem 2001) bietet gewiss ein Zerrbild. Es sollte jedoch bedacht werden, dass das eine Reaktion auf christliche Repression ist, die sich in der Alternative von „Taufe oder Tod“ zuspitzt.
- 59 Vom Schem Hamphoras, WA 53,606<sub>2-5</sub>; Walch XX 2056–2057 Nr. 72. Vgl. auch WA 53,605<sub>19-22</sub>; Walch XX 2056 Nr. 71: „Denn das ist auch ihre Sünde, die nicht ärger geschehen kann, da sie dich, den rechten ewigen Gott, nicht allein verachten mit Ungehorsam und Lästerung deines Wortes, sondern dich selbst zum Teufel und Knecht unter alle Teufel machen wollen.“
- 60 WA 53,539<sub>1-3</sub>; Walch XX 2010–2011 Nr. 351.
- 61 WA 53,540<sub>21</sub>; Walch XX 2012 Nr. 355.
- 62 WA 53,536<sub>31-32</sub>; Walch XX 2008 Nr. 344.
- 63 WA 53,536<sub>37-38</sub>; Walch XX 2008 Nr. 345; vgl. WA 53,523<sub>31</sub>; Walch XX 1991 Nr. 302. Schon weit vorher in dieser Schrift hatte er den „lieben Christen“ gewarnt: „Darum hüte dich vor den Juden und wisse, wo sie ihre Schulen haben, dass dort nichts anderes ist als ein Teufelsnest, in dem eitel Eigenruhm, Hochmut, Lügen und Lästern, Gott und Menschen schänden getrieben wird, aufs allergiftigste und bitterste, wie die Teufel selbst tun. Und wo du einen Juden lehren siehst oder hörst, da denke nichts anderes, als dass du einen giftigen Basilisken hörst, der auch mit dem Gesicht die Leute vergiftet und tötet. Sie sind dahingegeben durch Gottes Zorn, dass sie meinen, ihr Ruhm, ihre Hoffart, ihr Gott anlügen und alle Menschen verfluchen sei eitel rechter großer Gottesdienst [...]. Hüte dich vor ihnen!“ (WA 53,446<sub>9-19</sub>; Walch XX 1897 Nr. 84)
- 64 WA 53,537<sub>23-25</sub>; Walch XX 2008 Nr. 347.
- 65 WA 53,531<sub>26-33</sub>; Walch XX 2001 Nr. 326.
- 66 Vgl. Osten-Sacken, Luther, S. 134.
- 67 WA 53,523<sub>1-3,24-27,30-31,32-33</sub>; 524<sub>6-9,18</sub>; 525<sub>31</sub>–5261<sub>6,11-16</sub>; Walch XX 1990–1994 Nr. 299–310.
- 68 WA 53,536<sub>22</sub>–537<sub>17</sub>; 541<sub>30-32</sub>; Walch XX 2007–2008 Nr. 343–346; 2014 Nr. 359.
- 69 Von den Juden und ihren Lügen, WA 53,538<sub>8-10</sub>; Walch XX 2009 Nr. 349.
- 70 WA 53,541<sub>26-27,36</sub>–542; Walch XX 2014 Nr. 359.
- 71 Eine Vermahnung wider die Juden, WA 51,194–196. Im Blick auf die Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ meint Kaufmann, dass Luther „nun mit *allen rhetorischen Mitteln* erreichen wollte, daß die Juden aus den protestantischen Ländern vertrieben würden“ („Judenschriften“, S. 116).
- 72 Vgl. auch Osten-Sacken, Luther, S. 134. Zu Luthers Vorschlägen merkt er an: „Gemessen an dem Zustand der Rechtlosigkeit, wie ihn der Reformator in diesen Jahren für die Juden heraufzuführen suchte, muten die Verhältnisse, wie sie durch das keineswegs judenfreundliche kanonische Recht des Mittelalters fixiert wurden, geradezu fortschrittlich an“ (215). Allerdings hält er auch fest: „Das Plädoyer für ‚Judenmission‘ durch gesellschaftliche und wirtschaftliche Verelendung der Juden findet sich [...] über die schärfsten konfessionellen Grenzen hinweg und eint selbst noch so unerbittliche Gegner wie Martin Luther und Johannes Eck, die sich auch in ihrem evidenten *persönlichen* Judenhass schwerlich etwas nehmen“ (265).
- 73 Vom Schem Hamphoras, WA 53,613<sub>19-23</sub>; Walch XX 2065 Nr. 94.
- 74 Von den Juden und ihren Lügen, WA 53,530<sub>18-28</sub>; Walch XX 1999–2000 Nr. 322.
- 75 Von den Juden und ihren Lügen, WA 53,528<sub>29-30</sub>; 529<sub>4-8</sub>; Walch XX 1997.1998 Nr. 317.318. Solche Aussagen finden sich öfters. Nur eben hingewiesen sei darauf, dass sich Luther auch vor Fäkalsprache nicht scheut, um jüdische Auslegung zu charakterisieren. So verballhornt er die Wendung Schem Hamphoras (der unnennbare Name [Gottes]) zu Scham Haperes („Hier Dreck“, nicht der auf der Gasse liegt, sondern der aus dem Bauch kommt“) und spricht wiederholt von der „Judaspisse“: Vom Schem Hamphoras, WA 53,601<sub>12-13</sub>; 636<sub>32</sub>–637<sub>6,7-9</sub>; 638<sub>7-8</sub>; Walch XX 2051 Nr. 60; 2093–2094 Nr. 157; 2094 Nr. 158; 2095 Nr.161; 2096 Nr. 162.
- 76 Zur Zuschreibung der Autorschaft an Frölich vgl. Spengler, Schriften 3, S. 367–371; Hamm, Spengler, S. S. 272; zu Frölich selbst vgl. Hamm, Spengler, S. 271–276.
- 77 Die Texte bei: Brecht, Oberkait, S. 67–75; Brenz Frühschriften 2, S. 517–528; Spengler, Schriften 3, S. 377–390.402–403. Die Seitenzahlen im Anschluss an die im Text gebrachten Zitate beziehen sich auf Spengler. Zum Verlauf der Diskussion vgl. Spengler, Schriften 3, S. 371–374. Vgl. weiter Osten-Sacken, Luther, S. 31f.; Kaufmann, „Judenschriften“, S. 149–151, sowie die Einführungen bei Brecht, Oberkait, S. 65–67; Brenz Frühschriften 2, S. 498–517.
- 78 Vgl. Spenglers Brief an Veit Dietrich vom 17. März 1530 und dessen Antwort in: Spengler, Schriften 3, S. 394–399, sowie S. 373 mit Anm. 76. Vgl. auch den Hinweis von Brecht auf „die bemerkenswerte Quellenlage [...]“, daß sich Luther, Brenz, Spengler, Linck und ein Unbekannter mit der Konzeption des Nürnberger Verfechters der Toleranz auseinandergesetzt haben“ (Oberkait, S. 67).
- 79 WA 31 I,XXX; Walch V 717–724 Nr. 52–65.
- 80 Wider die Sabbater, WA 50,313<sub>12-15</sub>; Walch XX 1830 Nr. 4.
- 81 WA 50,318<sub>34</sub>–319<sub>3</sub>; Walch XX 1837 Nr. 24.
- 82 Vgl. den ganzen Zusammenhang WA 50,323<sub>26</sub>–324<sub>3</sub>; Walch 1842–1843 Nr. 38 und 39, wo das Motiv gleich zweimal begegnet.
- 83 Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel, Gütersloh 2011.

**aus: Klaus Wengst, Christsein mit Tora und Evangelium. Beiträge zum Umbau christlicher Theologie im Angesicht Israels, Suttgart 2014, Kohlhammer Verlag, S. 35ff**

**Zu diesem neuen Buch  
von Klaus Wengst siehe  
auch die Rezension von  
Ulrich Schwemer  
auf Seite 34**